Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 47 (1990)

Heft: 1

Artikel: Nachwort

Autor: Dunkel, George E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-36879

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nachwort

Von George E. Dunkel, Zürich

Diese Gedenkfeier hat auch denen, die Leumann nicht mehr selber gekannt haben, gezeigt, wie lebendig die Erinnerung an seine ausgeprägte Persönlichkeit als Mensch und Lehrer ist. Es sei deshalb gestattet, hier noch einige zusätzliche Bemerkungen nachzutragen, die all jene interessieren könnten, die Leumanns in Verehrung gedenken.

Die von Herrn Knecht eindrücklich vorgetragenen Erinnerungen haben eine rege Diskussion hervorgerufen, an der eine erfreuliche Anzahl seiner ehemaligen Schüler, Doktoranden, Kollegen und Freunde teilgenommen hat, sowie sein Sohn, Prof. Dr. med. Ernst P. Leumann, und seine Tochter, Frau Sita Briegel-Leumann, die beide mit ihren Beiträgen die Veranstaltung besonders bereichert haben. Hans-Rudolf Schwyzer hat einen sehr amüsanten Bericht über seine Doktorprüfung (eine Hesiod-Stelle) bei Leumann und deren nachherige Besprechung mit seinem Vater Eduard erstattet. Es wurde also nicht nur des Sprachwissenschaftlers und Lehrers, sondern auch des Menschen Manu Leumann gedacht, seine Präsenz gefühlt; wir haben dank den Beteiligten das Wesen dieser gewaltigen und offensichtlich zum Teil furchterregenden Persönlichkeit um so besser nachempfinden können, was der Gedenkfeier eine besondere Atmosphäre verlieh.

Die gedruckte Seite ist inadäquat, den Ton wiederzugeben, mit dem (nach der wirkungsvollen Wiedergabe Herrn Knechts) Leumann nach «seiner» Grammatik fragte – einen Ton, der völlig klar machte, dass das «mein» gar nicht possessiv, sondern für einmal subjektiv zu verstehen war. So einen Satz aussprechen zu können ist fast Grund genug, eine Grammatik zu schreiben. Von dieser Grammatik besitzt das vor kurzem gegründete Manu-Leumann-Archiv des Indogermanischen Seminars[1] übrigens nicht nur Leumanns Handexemplar der Auflage von 1926 – mit seinen Anmerkungen für die Neubearbeitung –, sondern sogar ein (zwar unvollständiges) handschriftliches Manuskript der 1977 erschienenen Neufassung.

Im Anschluss an Herrn Haffters Vortrag möchte ich auf eine kleine Sonderbarkeit hinweisen, die, obwohl kein eigentliches Mysterium, immerhin

1 Dieses umfasst persönliche Papiere (auch einiges von und über Ernst Leumann), Korrespondenz, zum Teil unveröffentlichte Vorträge und Materialsammlungen. Interessenten sind hiermit eingeladen, weiteres Einschlägige dem Archiv zugänglich zu machen oder zwecks Auswertung des bereits Vorhandenen Kontakt aufzunehmen.

nicht allgemein bekannt sein dürfte. In einer ausführlichen Liste der Dozenten der Philosophischen Fakultät I in der Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Universität Zürich[2] findet sich auf S. 715 folgender Eintrag:

«56. Leumann, Konrad F. 'Manu'».

Da erhebt sich die Frage: wieso «Konrad F.» und warum «Manu» in Anführungszeichen?

Zunächst einmal: Stimmt diese Angabe überhaupt? Über ihre faktische Korrektheit ist tatsächlich kein Zweifel angebracht. Ein entsprechender Eintrag «Manu (eigtl. Konrad Fritz)» in der Neuen Deutschen Biographie 14 (1985) 375 bestätigt sie. Und in dem handgeschriebenen Lebenslauf, den jeder neue Dozent der Universität Zürich bei seinem Amtsantritt einzureichen hat, steht von Leumanns Hand zu lesen «Ich, Konrad Fritz *Manu* Leumann ...» (Hervorhebung im Original). Auch für die 1940 vollzogene Einbürgerung in Zürich galt «Konrad Fritz Manu»[3].

Dann aber: Warum gerade «Konrad» und «Fritz»? Das führt uns in die Familiengeschichte: «Konrad» wurde wahrscheinlich gewählt wegen Manus so benannten Grossvaters, Pfarrers in Berg (Kanton Thurgau) und Vaters der Brüder Ernst und Julius, die beide Indologen waren[4]. Zur Wahl von «Fritz» ist nur eine Vermutung möglich: Friedrich hiess der vom Volk sehr geliebte, aber kurz nach seinem Amtsantritt 1888 – im Jahr vor Manus Geburt, dem sogenannten «Dreikaiserjahr» – verstorbene Deutsche Kaiser. Es war damals eine weitverbreitete Sitte, einem Neugeborenen den Namen des jeweiligen Kaisers zu geben. Dass Manus Vater, der Sanskritist Ernst Leumann, dem Deutschen Reich sehr positiv gegenüberstand, geht aus verschiedenen Indizien klar hervor, z. B. gab er durch ein umständliches Verfahren sein schweizerisches Bürgerrecht auf und wurde deutscher Staatsangehöriger, und zwar nicht als blosse Amtspflicht, sondern aus Überzeugung[5].

2 *Die Universität Zürich 1933–1983,* herausgegeben vom Rektorat der Universität (Zürich 1983).

3 *Protokoll des Stadtrates von Zürich 1940,* Bürgerliche Abteilung, p. 23, Beschluss Nr. 129.8 vom 12. Januar.

4 Das Torso gebliebene *Etymologische Wörterbuch der Sanskrit-Sprache* (Leipzig 1907; nur *a–jū-* erschienen) stammt ja vor allem von Julius; Ernst diente hauptsächlich als Herausgeber.

5 In Manu Leumanns beim Begräbnis Ernst Leumanns gesprochenen Gedenkworten heisst es über seinen Vater: «... die sonst zu beobachtende grossartige Unterstützung der Wissenschaft durch das deutsche Volk und seine Regierungen – im Gegensatz etwa zu dem, was er in der Schweiz zu beobachten glaubte – haben ihn zum Deutschen aus freiem Willen gemacht»: *Zur Erinnerung an Ernst Leumann* (Zürich 1931) 11 (mir durch die Güte von Heinz Haffter zugänglich gemacht). Manus Bruder Hari sagte dazu: «Andeuten kann ich nur, wie vorbildlich es Dir gelungen ist, echte starke Liebe zur engsten Heimat – den Stätten Deiner Jugend: Berg, Weinfelden, Frauenfeld – mit dem Streben nach einem grösseren Vaterland, nach Deutschland, zu vereinigen. Nur wer die Heimat liebte so treu wie Du, der brachte es fertig, im Kriege mit solcher Hingabe den Dienst fürs grosse Vaterland in den Lazaretten zu versehen und ihm selbst das für Dich Höchste, die wissenschaftliche Arbeit, für Jahre zu opfern ... Von Dir haben wir Bedeutung und Wert des grossen Vaterlandes gelernt.» (a. O. 20).

Dass «Konrad Fritz» zugunsten von «Manu» unterdrückt wurde, braucht nicht erst erklärt zu werden. Aber warum wurde er überhaupt so genannt, wenn auch nur zum «amtlichen Gebrauch»? Möglich wäre, dass der Vorname Manu, vom antiklerikalen[6] Indologen Ernst Leumann bevorzugt[7], für die Behörden nicht akzeptabel war. Deswegen griff man zu einem Kompromiss: Als Taufname[8] sollte «Konrad Fritz» die Behörden zufriedenstellen, während der Rufname «Manu» für die ganze restliche Welt gelten würde. Jedenfalls nennt ein jetzt im Besitz des Manu-Leumann-Archivs befindliches Zeugnisheft des Protestantischen Gymnasiums zu Strassburg i. E. aus dem Jahre 1895 nur «Leumann, Manu» als Namen des sechsjährigen Vorschülers, was zeigt, dass offenbar von Anfang an de facto nur dieser Name galt.

Leumanns von Herrn Haffter angesprochene Venia legendi verwendete bekanntlich den schönen, aber seltenen Terminus «Sprachvergleichung», im Gegensatz zum eher üblichen «Vergleichende Sprachwissenschaft», wie die Lehrumschreibungen seines Vorgängers und seiner Nachfolger lauten. Wie ist diese einmalige terminologische Abweichung zu erklären? Geht sie etwa auf einen Wunsch des grossen Wortbildungsmeisters selbst zurück?

Das kann kaum der Fall sein. Erstens steht ein *-ung*-Abstraktum schon in den Lehrumschreibungen von Eduard Schwyzers Vorgängern (Adolf Kaegi, Heinrich Schweizer-Siedler), wenn auch im (zwar weiter verbreiteten) Ausdruck «Vergleichende Sprachforschung». Die originelle Straffung «Sprachvergleichung» selbst scheint aber auf einer Augenblicksbildung der zuständigen Berufungskommission zu beruhen. Im Antrag der Fakultät an die Kantonale Erziehungsdirektion vom 7. Februar 1927 steht auf S. 2: «so käme dafür nur ein Sprachvergleicher in Betracht», wobei *Sprachvergleicher* in evidenter Anlehnung an den und in wohl bewusstem Gegensatz zum üblichen *Sprachforscher* gebildet wurde. Dazu wird dann auf S. 4 der Terminus «indogermanische Sprachvergleichung» (zweimal später wiederholt) gebildet. Schade, dass diese nützliche Komprimierung keine allgemeinere Verwendung gefunden hat!

Leumanns bleibendes Verdienst um die Lehre an der Universität Zürich erstreckt sich auch auf die Schaffung der entsprechenden institutionellen Grundlage, des Indogermanischen Seminars. Welche Schwierigkeiten er dabei zu überwinden hatte, zeigt ein Blick auf die Vorgeschichte.

Die Vertretung der Indogermanischen Sprachwissenschaft reicht in Zürich mit nur einer Unterbrechung bis auf die Privatdozentur von Eduard Schwyzers Grossonkel Heinrich Schweizer(-Sidler) im Jahre 1841 zurück (Extraordinarius

6 a. O. 15: «Um der Freiheit des Denkens willen hat er schon früh die kirchlichen Bindungen abgestreift und seine Überzeugung in jüngeren Jahren auch publizistisch mit Schärfe vertreten; später ist er milder geworden, ohne etwas preiszugeben.»

7 Manus um ein Jahr älterer Bruder hiess ja auch Hari.

8 Der Frage, ob Manu Leumann überhaupt getauft worden ist, müsste in Strassburg nachgegangen werden.

1849, Ordinarius 1864–1889), d. h. bis elf Jahre vor der Gründung von Adalbert Kuhn's Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. Aber Heinrich Schweizer hat selbst in Zürich Sanskrit gelernt, was die Wirksamkeit der von 1833 bis 1837 währenden Lehrtätigkeit des Privatdozenten für Orientalistik und späteren radikalen Pfarrers von Pfäffikon, Bernhard Hirzel, auf diesem Gebiet ins Licht rückt; Hirzel schickte Heinrich Schweizer 1838 nach Berlin zu Franz Bopp, ehe seine eigene akademische Karriere wegen seines Anteils am «Zürichputsch» vom 6. September 1839 scheiterte[9].

Im Vergleich zu alledem ist die verwaltungsmässige Verselbständigung eines Indogermanischen Seminars durch die Loslösung aus dem Verband des Klassisch-Philologischen Seminars, des früheren «Philologisch-Pädagogischen» Seminars, ziemlich jungen Datums und eigentlich den Bemühungen des vierten Lehrstuhlinhabers, Manu Leumann, zuzuschreiben. Als der erst 37jährige bei seinen Berufungsverhandlungen das Verlangen äusserte, man möge die bei Eduard Schwyzers Amtsantritt gegründete «Handbibliothek für Indogermanische Sprachwissenschaft und Sanskrit» – was so gut wie einem «Indogermanischen Bücherschrank» gleichkam – in ein selbständiges Indogermanisches Seminar umwandeln, wurde dies vom damaligen Erziehungsdirektor schlicht und einfach – und ohne Begründung – verweigert. Es dauerte noch 24 Jahre, bis Leumann im Wintersemester 1951 die Verwirklichung seines Jugendtraums sehen durfte.

Herrn Seilers Vortrag macht deutlich, wie produktiv Leumanns analytische Methode – trotz gelegentlicher Kritik[10] – noch geblieben ist. Auch indirekt, durch seine Schüler und seine Schriften, lässt sich auch weit über den Kanton Zürich, ja sogar über Europa hinaus Leumanns Betrachtungsweise noch ununterbrochen feststellen, übt er immer noch einen ganz persönlichen Einfluss auf die Linguistik aus.

Die Wendung, dass «die einzige wissenschaftliche Beschäftigung mit der Sprache die historische Sprachwissenschaft» sei, geht einerseits viel weiter zurück als auf Leumann: Sie ist eine Umformung eines der berühmtesten Sätze Hermann Pauls[11]. Anderseits erstaunt es einen Fernerstehenden doch, dass Leumann sie zu zitieren pflegte, denn trotz seiner übellaunigen antisynchronistischen Äusserungen in der «Phonologie der toten Sprachen», die tatsächlich einen gewissen Mangel an Sympathie für den deskriptiven Strukturalismus

9 Hirzel starb «1847 zu Paris als hoffnungslos Entgleister»: *Die Universität Zürich 1833–1933 und ihre Vorläufer,* Festschrift zur Jahrhundertfeier, herausgegeben vom Erziehungsrat des Kantons Zürich (Zürich 1938) 366. 406ff. 411. 599f., woraus das Zitat.

10 Das gilt vor allem für die *Homerischen Wörter,* siehe z. B. C. Ruijgh, «La méthode Leumannienne» = Kap. 3 seines Buches *L'élément achéen dans la langue épique* (Assen 1957) 98–110.

11 *Prinzipien der Sprachgeschichte* (Halle 1880) 20: «Es ist eingewendet, dass es noch eine andere wissenschaftliche Betrachtung der Sprache gäbe, als die geschichtliche. Ich muss das in Abrede stellen ...»

bezeugen[12], beruht Leumanns historische Methode völlig auf synchroner Basis, und zwar gleichgültig, ob man das sprachinterne Moment hervorhebt (ein Wendepunkt müsste naturgemäss zweideutig sein – Herr Seiler spricht von «einer gewissen Instabilität» –, was zwar manchmal, aber keineswegs immer zutrifft) oder (mit mehr Recht) die sprachexterne Seite (Missverständnis wegen der Diskontinuität zwischen Sprecher und Hörer).

Betont werden muss, dass der primus motor der Diskontinuitäts-Auffassung nicht Leumann war, sondern der Archi-Soziolinguist Antoine Meillet. Sogar der prägnante Titel von Leumanns programmatischer Schrift von 1927, «Der Mechanismus des Bedeutungswandels», ist eigentlich nichts anderes als ein 'hommage respectueux' an Meillets Aufsatz «Comment les mots changent de sens», welcher in L'année sociologique von 1905/06 erschienen war.

Auch abgesehen von der Methode sind viele Lösungen spezifischer Detailprobleme von Manu Leumann zum festen Bestandteil unserer heutigen philologischen Lehre geworden. In anderen Fällen ist aber die Diskussion von ihm aufgeworfener Probleme noch nicht zu einem Ende gekommen – wie z. B. die fortgesetzte rege Beschäftigung mit den Homerischen «Aoristi mixti»[13] und Herrn Seilers «structural restatement» zu dem in den «Homerischen Wörtern» 73–76 behandelten Gegenstand deutlich macht.

So erlaube ich mir, auch zu diesem von Herrn Seiler vorgeschlagenen Lösungsversuch noch eine weitere Alternative zur Erwägung zu stellen. Das Vorderglied **som-* «zusammen» kommt in der Zusammensetzung mit Zahlwörtern auch sonst vor: σύντρεις ist ja nur «Repräsentant einer kleinen Gruppe von mit σύν zusammengesetzten Zahlwörtern» (Homerische Wörter 75). Daneben kommen vor σύνδυο (Homer, Pindar, Herodot), ξυνεείκοσι (Odyssee 14, 98), συνδώδεκα (Euripides). Mit einer leicht variierten Funktion (intensiv) gibt es σύμπαντ- (Ilias 4mal, Odyssee 2mal), daneben auch das seltenere ξύμπαντ- (nur Odyssee 2mal, aber schon mykenisch *ku-su-pa*) und damit ablautend (mit **sm̥-* neben **som-*)[14] das viel häufigere ἅπαντ- (Ilias 52mal, Odyssee 61mal). Die beiden letzteren erscheinen dann auch verschränkt in συνάπαντ- (Herodot)[15].

Aus dem Vedischen kommen noch hinzu *sahásram* «1000» <* *sm̥-ĝhéslo-*[16] sowie dessen Erneuerung *sáṃ-sa-hasram* (ein *vácas-* «mit 1000 dabei», ṚV 7,

12 Siehe auch das Vorwort zur Neuauflage der *Lateinischen Laut- und Formenlehre* (München 1977) vii, vorletzter Absatz.

13 C. Prince(-Roth), Glotta 48 (1970) 155–163 und 52 (1974) 1–10, HSCP 77 (1973) 181–192; J. Hooker, MSS 38 (1979) 87–92; L. Stephens, TAPA 113 (1983) 69–78.

14 Zur Entwicklung **som-* «eins mit» > griech. σύν «zusammen» s. Glotta 60 (1982) 58.

15 E. Schwyzer/A. Debrunner, *Griechische Grammatik* II (München 1950) 488; J. Wackernagel, *Sprachliche Untersuchungen zu Homer* (Göttingen 1916) 39 Anm. 1.

16 Üblicherweise wird das Vorderglied als **sem-* «eins» enthaltend aufgefasst, mit Verweis auf lat. *mīlle* <**smī ĝh(e)slī*. Etymologisch sind aber **sem-* «eins» und **som* «zusammen» ohnehin identisch. Das Präfix in griech. ἑ-κατόν bleibt rätselhaft.

8, 6)[17], letzteres wie συνάπαντ- das «diachronische *Āmreḍita*» **som-sm̥-* widerspiegelnd; entstehungsgeschichtlich parallel ist lat. *di+vi-dere* < **d(u̯)is-(d)u̯i-dhē-*.

Wenn wir als Ausgangspunkt neben σύντρεις auch σύνδυο anerkennen sowie die distributive Funktion ernst nehmen und uns dann fragen, was diese Neuerung ersetzt haben könnte, so werden wir unwillkürlich an die vedischen *Āmreḍita*-Komposita, d.h. die Wortwiederholungen unter akzentueller Vereinigung mit intensiv-distributiver Funktion, erinnert. Und unter diesen sind gerade die Zahlwörter einerseits, die Lokaladverbien andererseits besonders gut vertreten: es kommen vor im Ṛgveda *éka-eka-* (7mal in verschiedenen Formen), *páñca-pañca* (1mal), *saptá-sapta* (2mal) und für uns am wichtigsten *dvā́-dvā* (2mal); aus den späteren Saṃhitās kommen auch noch *tisrás-tisraḥ* (TS), *trī́ṃs-trīn* (ŚB) usw. hinzu[18]. Unter den Lokaladverbien haben wir neben *prá-pra* (womit hom. προπροκυλινδόμενος längst und heth. *parā-parā* jüngst verglichen worden sind) und *ápāpa* (vgl. heth. EGIR-*pa* EGIR-*pa* und hom. ἀπαφίσκω < *ἀπ-ἀπ-ἴσχω) unter anderen gerade auch *sáṃ-sam* (10, 191, 1). Also kommen im Vedischen die Entsprechungen von beiden Bestandteilen von σύνδυο wie auch von σύντρεις in distributiver Verdoppelung vor.

Aus dem Altindischen erhellt weiter, dass synonyme *Āmreḍitas* untereinander gekreuzt (kontaminiert) werden konnten, z.B. ergab sich aus *divé-dive* und bedeutungsnahem *áhar-ahar* die Mischung *áhar-divi.*

Auf der griechischen Seite haben wir auch Spuren solcher Verschränkungen, so schon συνάπαντ- aus σύμπαντ- neben ἅπαντ-. Nun gibt es neben dem oben erwähnten προ-προ- bekanntlich auch πάμ-παν. Aus diesen entstand durch Kreuzung[19] hom. πρόπαν (Ilias 4mal, Odyssee 7mal), genau wie διαπρό eine ebensolche aus προ-προ- mit **disa-disa* darstellt[20]. Wenn das nun so ist, lässt sich fragen, ob nicht auch σύνδυο und σύντρεις historisch als Kreuzungen eines

17 In Kontrast stehen die Rektionskomposita mit präpositionalem Vorderglied wie z.B. die Gruppe mit **en(s)-* «bis zu», i.e. «die genaue, volle Zahl» (J. Wackernagel, *Kleine Schriften* I, Göttingen 1953, 614ff., *Vorlesungen über Syntax* II, Basel 1926, 226; E. Schwyzer, *Griechische Grammatik* I, München 1939, 591) und auf einem früheren Niveau überhaupt ἐννέα < **en néu̯m̥* (anders R. Beekes, *The Development of the PIE Laryngeals in Greek,* Den Haag 1969, 45f.). Mit **ō* «hinzu»: ved. *ādvādaśám* (*RV* 10, 114, 6) «bis zwölf», heth. *ašma* «zuerst» < **ō-sm-*. Auch mit anderen Präpositionen: AV *paraḥ-sahasrá-* «mehr als 1000» (J. Wackernagel/A. Debrunner, *Altindische Grammatik* III, Göttingen 1930, 397-399); osset. *far-ast* «über acht hinaus = neun».

18 J. Wackernagel/A. Debrunner, a.O. 395f.

19 Anders *Homerische Wörter* 99. Die Formel πρόπαν ἦμαρ erscheint immer vor ἐς ἠέλιον καταδύντα ausser in *Od.* 24, 40ff.: κεῖσο μέγας μεγαλωστί, λελάσμενος ἱπποσυνάων, / ἡμεῖς δὲ πρόπαν ἦμαρ ἐμαρνάμεθ'· οὐδέ κε πάμπαν / παυσάμεθα πτολέμου ..., wo die Nähe von πάμπαν und μέγας μεγαλωστί einerseits, andererseits der Bezug auf ἦμαρ (angesichts von kypr. *amati amati,* myk. *a-mo-ra-ma* und ved. *áhar-ahar* usw.) den Verdacht nahelegen, dass πρόπαν ἦμαρ ein älteres ἡμεῖς *ἡμωρ-ἡμαρ ἐμαρνάμεθ' abgelöst haben könnte.

20 Vgl. einerseits umgebildetes διάνδιχα, andererseits *di-vi-dere.*

einmal sicher vorhandenen *σύν-συν mit *δύο-δυο bzw. *τρείς-τρεις aufgefasst werden können. Natürlich schliesst diese Erklärung keineswegs aus, dass auch Zusammenrückungen zur Entstehung des Typs beigetragen haben mögen.

Zum Abschluss möchte ich allen danken, die zum Gelingen dieser Gedenkfeier beigetragen haben, namentlich Walter Burkert für die Anregung dazu; dem Dekan der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich, Prof. Luzius Keller, für seine Unterstützung; dem Archivar der Universität, Dr. G. Nogler, für nützliche Informationen sowie Heinz Haffter für wertvolle Ratschläge und Hinweise.